

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 17.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Nun, ewig würde Vira Prahlstedt ja nicht in Berlin bleiben, und seinem Vater konnte Volgar jetzt nicht gut mit solchen Anlässen kommen; der hatte den Kopf voller Sorgen. Demnächst sollte an den Landtag eine Vorlage gehen, gegen die die Führer der Parteien, die sonst immer zum Landwirtschaftsminister standen, schwere Bedenken hatten; da hieß es, Schwierigkeiten überwinden, und Erzellenz v. Volgar kam aus den Vorverhandlungen gar nicht heraus, die Presse fing auch schon an, über die Pläne zu wettern.

Also einen Pump aufgenommen, und gleich einen ordentlichen.

Das fiel ihm nicht schwer. Volgar, bekannter Rennreiter, wenn er sich auch keinen eigenen Stall hielt, sondern nur für andere ritt, Sohn des Ministers, Majoratserbe — das Geschäft war denkbar einfach und sicher. Achttausend Mark erhielt er, zehntausend mußte er auf den Vierteljahrswechsel schreiben.

Nun war er flott auf einige Zeit. Und wenn Vira Prahlstedt andeutete, sie wolle abreisen, bettelte er um ihr Bleiben. Und wenn er bettelte, das hörte sie gar zu gern. Immer öfter seufzte sie: „Ich muß wieder nach Hamburg“ — und blieb dann doch!

Kurz vor Weihnachten, als sie wieder einmal im geschlossenen Automobil kreuz und quer durch den Grunewald fuhren — ein Schneechauch lag auf den dunklen Kiefern —, machte er Vira Prahlstedt eine verschleierte Liebeserklärung.

„Ich denke jetzt sehr oft über meine Zukunft nach, gnädige Frau.“

Ihr Kopf fuhr herum. „Die liegt doch ganz eben da. Sie bleiben Offizier, solange es Ihnen paßt, und dann bewirtschaften Sie Ihre Güter.“

Er suchte ihre schwarzen Augen unter dem dichten Schleier und erwiderte mit Nachdruck: „Sie wollen mich nicht verstehen!“

Da legte sie ihre Hand auf seinen Arm. „Sind wir nicht gute Freunde geworden, lieber Herr v. Volgar? Ich denke, wir beide brauchen nichts zu überstürzen.“

Als er am nächsten Mittag vom Dienst nach Hause kam, fand er einen Rohrpostbrief von ihr vor. „Mein lieber Freund! Heute früh bin ich abgereist. Auf Wiedersehen! In Eile! Vira Prahlstedt.“

Da kniff Josias Volgar die Lippen zusammen. War das das Ende, dann war's ein teures Vergnügen gewesen. Aber doch ein Vergnügen — bis auf die Generalbeichte, die folgen mußte.

Aber die hatte vorläufig noch Zeit. Also abgewartet, was die Zukunft brachte — und recht sparsam gelebt, damit die Schulden wenigstens nicht weiterwuchsen.

Am Weihnachtsabend fand Volgar unter seinen Geschenken zwei Tausendmarktscheine liegen.

Der Minister lachte. „Schon gut, mein Junge. Die letzte Zeit wird viel gekostet haben, also befriedige deine Gläubiger damit. Aber hoffentlich hat die Geschichte nun ein Ende gefunden.“

„Hoffentlich“, setzte Frau v. Volgar aus tiefstem Herzen hinzu.

Josias dankte, sagte aber weiter nichts. Hatten die Eltern einen Schimmer, was so ein erotisches Prachtweib an „Nebenausgaben“ kostete! ...

Und Vira Prahlstedt schwieg sich aus. Er hatte ihr zu Weihnachten und Neujahr Blumen geschickt — wahrscheinlich welkten die in den Kisten, und sie war wieder einmal über alle Berge. Aber irgend ein Wort hätte sie doch von sich hören lassen können.

Da fiel ihm wieder ein, was Fred Lütteling gesagt. Doch noch immer wollte er es nicht glauben, daß Vira Prahlstedt so ungeheuer oberflächlich — und herzlos war. Wahrscheinlich wollte sie sich in Ruhe überlegen, ob sie ihm in Zukunft

mehr werden konnte als nur eine gute Freundin. Verliebte Menschenkinder finden ja immer Entschuldigungen, und er war arg verliebt, ganz ehrlich gestand er sich das ein.

Nur gut, daß die Kameraden so taktvoll waren und nicht fragten. Manch einen hatte er ja im Theater Vira Prahlstedt vorgestellt.

Die genos unterdessen ihr Leben in Hamburg in vollen Zügen. Wenn Fred Lütteling einmal das Gespräch auf Volgar brachte, war sie immer sehr kurz angebunden. Da ließ er das Fragen, denn wenn Vira nervös wurde, konnte sie sehr unangenehm werden.

In stillen Stunden dachte sie aber sehr viel an Josias Volgar. Jammer schade, daß die „Freundschaft“ nicht vorgehalten hatte, aber so waren nun einmal die Männer. Was hübsch und reich und jung war, das wollten die

Barbaren ganz allein und gründlich für sich haben. Und dieses Zigeunerleben war doch so schön! Deshalb schob sie eine Antwort immer wieder hinaus. Daß sie auch gar nicht zur Ruhe kam! Wenn sie einmal glaubte, nun sei sie mit ihm fertig, fähig, einen ruhigen „Abschiedsbrief“ an ihn zu schreiben, sank ihr im letzten Augenblicke doch immer wieder die Feder aus der Hand. Er stand doch höllisch vorteilhaft von dem Hamburger „Krämerpack“ ab. Daß sie diesen „Krämer“ ihren Reichtum, ihre gesellschaftliche Stellung verdankte, der Gedanke kam ihr nicht, denn der war unbequem. Josias Volgar war wirklich eine Klasse für sich — auch gemessen an seinen Kameraden, die sie



Paßphotographie aus einem Dorfe im besetzten Nordfrankreich (S. 68).

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Zu unseren Bildern.

Photographie aus einem Dorfe im besetzten Nordfrankreich. — Für die Einwohner der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs besteht öfters die Notwendigkeit einer Reise in Familienangelegenheiten, wie z. B. Hilfe bei Erntearbeiten in der Verwandtschaft, Pflege und Vertretung Erkrankter, Auseinandersetzung bei Todesfällen, oder aus geschäftlichen Rücksichten, zum Schulbesuch in einer Stadt usw. Selbstverständlich kann den feindlichen Einwohnern aus Rücksicht auf die militärische Sicherheit das Reisen nicht unbeschränkt und ohne weiteres gestattet werden. Sie bedürfen dazu einer Erlaubniskarte, die von der deutschen Militärverwaltung natürlich nur an der Spionage ganz unverdächtige Personen ausgestellt wird. Um nun einem Mißbrauch, insbesondere durch Weitergabe an solche, denen eine Reiseerlaubnis nicht erteilt werden kann, vorzubeugen, wird jede Erlaubniskarte außer mit einer genauen Personalbeschreibung auch mit einem Bilde des Inhabers versehen; sie stellt also einen regelrechten Paß dar. Da jedoch die Einzelnahme für manche Unbemittelte zu kostspielig wurde, andererseits auch bei dem Massenandrang der große Verbrauch an photographischen Bedarfsmitteln oft nicht schnell genug ersetzt werden konnte, kam man auf den Gedanken der Gesellschaftsphotographie. Die Leute mußten sich möglichst nahe, doch so, daß von den einzelnen deutlich getrennte Bilder entstanden, hinter großen Nummern aufstellen. Die entsprechende Nummer war auch im Paß genau vermerkt. Die Bilder wurden dann auseinander geschnitten und einzeln eingeklebt oder auch entsprechend viele Abzüge gemacht und in jeden Paß das Massenbild ganz eingeklebt. Mütter wurden mit ihren Kleinsten, die sie auf Reisen mitnehmen mußten, zusammen aufgenommen. Für viele der Armen bot sich da eine gern und freudig benutzte Gelegenheit, doch auch einmal im Leben „geknipst“ zu werden, und nach Ablauf der Gebrauchszeit wird der Paß mit dem Bilde dann sorgfältig für Kinder und Kleinkinder aufbewahrt.

Die Schlesier erobern den „Toten Mann“ bei Verdun. — Am 15. März eroberten schlesische Truppen in kräftigem Ansturm die französische Stellung auf der von den Franzosen „Toter Mann“ genannten Höhe. 25 Offiziere und über 1000 Mann wurden dabei unverwundet gefangengenommen. Die Höhe „Toter Mann“ liegt im nordwestlichen Vorgebilde des Kampfgebietes von Verdun, 6 Kilometer nordwestlich von Fort Bourrus, etwa 12 Kilometer von der Bahnlinie Verdun—Reims entfernt. Sie wurde in französischen Zeitungen als Grundpfeiler der französischen Verteidigung in diesem Geländeabschnitt bezeichnet. Alle Angriffe, die in der Folge von den Franzosen zur Wiedereroberung der wichtigen Stellung unternommen wurden, scheiterten immer wieder an der Zähigkeit der Schlesier.

Mannigfaltiges.

Der älteste Liebesbrief der Welt. — Die Lage der Frauen im modernen Orient ist grundverschieden von derjenigen in der alten Zeit, besonders in Ägypten und Chaldäa. Während die Frauen der orientalischen Völker heute in den Haremen eingeschlossen sind, genossen sie im alten Chaldäa große Freiheit. Sie trieben Handel, hatten freies Eigentum, waren Zeugen vor Gericht und wurden Vormund ihrer Kinder.

Nur in einem Punkte hat sich der Orient wenig geändert im Laufe der Jahrtausende: die Eheschließung ist und war ein Handelsgeschäft der Eltern, wie schon die Gesetze Hammurabis beweisen. Ein Liebeswerben nach unserer Sitte gab es also nicht. In Ägypten hat man wohl Liebeslieder, aber keinen Liebesbrief gefunden. Dagegen bietet uns Chaldäa eine solche Reliquie. Der Stil ist recht förmlich, aber zwischen den Zeilen findet man das zarte Gefühl. Der Brief stammt etwa aus dem Jahre 2200 vor unserer Zeitrechnung, ist also ungefähr zur Zeit Abrahams geschrieben. Der Schreiber wohnte in Babylon, die Empfängerin in Sepharvani (heute Sippara), wo der Brief gefunden wurde. Er lautet folgendermaßen: „An die Dame Casbaya richtet Gimil Warduk folgende Worte: Möge der Sonnengott Dein Leben ewig dauern

lassen. Ich schreibe, weil ich Nachricht über Deine Gesundheit haben möchte. O sende mir Nachricht! Ich lebe in Babylon und habe Dich nicht gesehen, was mich sehr bekümmert. Send mir Nachricht, wann Du zu mir kommst; dann werde ich glücklich sein. Komme im Monat Marcheschwan. Mögest Du leben für ewig um meinetwillen.“ [D. v. B.]

Die Wurzeln der Ackerpflanzen. — Daß die Wurzelstränge von Bäumen sich viele Meter in die Tiefe und nach den Seiten ausdehnen, ist eine bekannte Tatsache. Besonders die Wurzelgebilde der Buchen dringen mit ihren äußersten Enden oft noch einmal so tief in das Erdreich ein, als der Baum hoch ist. Eine ungeheure seitliche Wurzelbildung treibt die Kiefer. Es ist ein Fall vorgekommen, in dem die äußersten seitlichen Wurzelstränge eines acht Meter hohen Vertreters dieser Art nicht weniger als zwanzig Meter lang waren. Aber auch die Wurzelfasern unserer Ackerpflanzen erreichen eine außerordentliche Länge. Um darüber Untersuchungen anzustellen, hob man in einem



Explodierendes schweres Geschütz in flandrischer Landschaft.
Photo-Bericht Hoffmann, München.

mit den verschiedensten Pflanzen bestandenen Ackerstück eine tiefe Grube aus und spülte dann mit einer Gartenspritze vorsichtig von einer Wand dieser Grube das Erdreich immer weiter ab, bis die Wurzeln der darüber befindlichen Pflanzen völlig bloßgelegt waren. Roggen, Bohnen und Ackererbsen hatten ein Wurzelgeflecht, das bis zu anderthalb Meter hinabs reichte, Alee, der ein Jahr gestanden hatte, ein solches von drei, Hafer von zwei, Lupine von vier, Gerste von zweieinhalb, Mais sogar von fünf Meter Länge. [W. K.]

Eilige Heersahrt eines Russen. — Kürzer und launiger, als es von einem russischen Offizier geschah, kann die geringe Kriegsfreudigkeit eines großen Teils auch der gebildeteren Moskowiter nicht zum Ausdruck gebracht werden. Bei der Einleitung der Kämpfe um Lodz geriet ein flotter

russischer Offizier, dem man es anmerkte, daß er schon in der Welt sich umgesehen hatte, frühmorgens in deutsche Gefangenschaft. Vor einen höheren deutschen Offizier geführt, grüßte er militärisch steif und sagte mit einem Lächeln auf dem frischen Gesicht in sympathisch klingendem gebrochenem Deutsch: „Vierzig Kilometer Fahrt, dreißig Kilometer Marsch, zwei Stunden Gefecht, schon gefangen — kann nicht schneller machen!“ [K. Th. S.]

Logogriph.

Nach allen R treibt man das R
Im nahen Gasthausgarten da,
Man lacht und scherzt, es poltert, rollt,
So daß es fast wie Donner grollt.
Am Fluße, der vorüberzieht,
Mit S man's fröhlich treiben sieht.
Wie heißt mit jedem Kopf das Wort —
Zuerst nur Richtschnur und dann Sport?

Auflösung folgt in Nr. 18.

Silbenrätsel.

In der Silbe Eins wird wohl
Lang die Silbe Zwei gehalten,
Wenn es anzuschaffen gilt
Neuen Eins-Zwei statt des alten.
Eins-Zwei nimmt die Tochter mit,
Tritt sie ein ins Reich der Frauen;
Zwei-Eins ist in jeder Stadt
Als ihr Wichtigstes zu schauen.

Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösung von Nr. 16:

der dreisilbigen Scharade: Zugpflaster.

Alle Rechte vorbehalten.

„Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“

Jesus folgte verlor. Das Testament warf er auf den Tisch, hingeliegt nach seinen Wünschen und ließ sich das Pferd stellen. Das Schnozgeräusch drückte ihm einen klaren Kopf bringen.

Die braune Stute mußte auf dem Leinwollhofen Platz ihre letzten Kräfte hingeben. Der Boden war nicht tief durchgefroren, da konnte er gleitspielen, während die Schneedecke ihm am Schritt vorbeischieben und sich als dicke Schicht auf seinen Mäulern legten.

Sollte das Spiel von neuem beginnen? Oder waren die wenigen Worte die Brücke, die zur Erfüllung seiner Wünsche führte? Er machte sich gar nicht vor, die Boden mit dem Prallschuß waren nicht gerader als eine Leiche, über die man die Hufeisen stellt. Aber noch einmal Wonne und Schmerz durchgeföhren, dafür bedankte er sich. Entweder — oder!

Wie eine Maschine kugelte die Stute. Er klappte dem Tier den schmalen Hals, ritz nach Hause, zog sich um und fuhr zu seinem Eltern. Hatte er so lange auf eine Nachricht von Frau Prallschuß gewartet, so mochte sie sich auch gebühren.

Er trat vor seine Mutter an, und Mutteraugen schenken schau. Schuldlos wartete sie, ob der Sohn nicht Worte finden würde. Er blieb nicht stumm. Wimmern ruhig sagen, was bald aus Fenster und Flamm hinterher nach dem Fensterbrett der Leinwand flüchtete, bald nahm er irgend einen Gegenstand in die Hand und legte ihn wieder auf einen verbotenen Platz.

Das machte Frau v. Volgar unruhig. „Was quält dich denn, Jesus?“

„Nicht — Oh, meine Mutter!“

Aber die Mutter ließ nicht locker. „Sollst du Schulden?“

„Nicht weiter schlimm. Das hat Zeit.“

Mit ein paar hundert Mark kann ich dir ausbleiben, mit mehr nicht.“

Danke — ich nur,“ sagte er vernein.

Frau v. Volgar mußte, heute war aus ihrem Leben nichts herauszubringen. Wenn sie nur hat nicht sehen können, ob es sich um diese Hamburgerscheide. Im Mann hatte unter der Hand Einkäufe eingezogen, es wäre schließlich kein Grund gewesen, sich gegen eine Heirat zu stemmen, wenn es des Sohnes Herzenswunsch sein sollte. Denn daß diese Geschichte noch trübsal, hatte sie vorausgesehen. Also wollte sie auf ihm wegen verstanden, wenigstens sich vom Stande der Dinge ein Bild zu machen.

„Es ist mir lieb, daß du Papa jetzt nicht mit seinen Angelegenheiten zu beschäftigen brauchst, denn er hat so fürchterlich viele Arbeit mit seinem neuen Besatzungsamt. Sehr fraglich ist's, ob er ihn im Landtag durchbringt, und bis zu Ostern soll das unbedingt der Fall sein.“

Jesus blieb mit der Hand durch die Luft. Warum schmeißt sich Papa mit seinen fünfzigjährigen Jahren mit diesen Geschichten herum und läßt sich durch die Presse jucken? Hat er's nötig? Warum überläßt er nicht Jüngeren den Platz und setzt sich aufs Majorat? Ich meine, die Ruhe da draußen hätte er sich reichlich verdient.“

Frau v. Volgar warf den Kopf zurück. „Mein Sohn, du kennst das Pflichtbewußtsein meines Vaters. So wenig, wie er an seinem Posten steht — den Rücken dreht er den Bedrängnissen nicht zu, da ist er eine viel zu geistreiche Persönlichkeit. Laß ihn das um Gottes willen nicht hören. Laß deine Sorgen lieber zu mir.“

„Ich hab' ja gar keine von Bedeutung, und die, lieber Mutterchen, den Kopf noch schwerer machen — nur! Ich hab' nur heute schrecklich

„Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“



Originalzeichnung von N. Baranowski.

um Hand. Ja, das war ein guter Gedanke, der ihm da durch den Kopf liefte. Frau Prallschuß sollte genau wissen, wozu sie war. Rang sie dann, war's wunderbar, kam sie nicht, so wurde ein bieder Gleich unter die unorthodoxe Rechnung gezogen.

Er schrieb: „Nicht nur der Freund erwartet Sie seit langem.“
 Nun mußte ihre Antwort abgewartet werden. Heute Abend wollte er in den Juleus gehen, weniger der Pferde wegen, aber laden wollte er über den kleinen Clowen bei Wald, bis ihm die Taktik die Sachen herauszukommen.

„Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“

„Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“

jetzt im Winter nicht viel Dienst; dafür war Hechtst in geschäftlichen Verkehren.

Als er eines Nachts vom Bett beim Staatskretzer der Marine kam, lag auf seinem Schreibtisch ein Kofferpostbrief. Er ritz ihn auf.

Nur auf ein paar Tage bin ich hierher geholt, benutze bei denen wieder die selben Zimmer. Wenn Sie mein Freund und Ritzer sein wollen, so finken Sie bald den Weg zu Herrn Frau Prallschuß.“

Sollte er hingehen? Oder schreiben? Er mußte jetzt wissen, wozu er war.

„Herr Baron, man hat so seine Agenten an der Hand. Und wie Sie sich vor einem Vierteljahr aussuchten, gab ich einem von ihnen den Auftrag, sich nach Ihren Verhältnissen zu erkundigen. Das ist wohl ganz begründet. Gerade mit dem hab' ich mich nun überworfen, aus Rache ist er zur Konfession gegangen und wirft mir Kadappel in den Weg, wo er nur kann.“

„Aber was hat das mit mir zu tun?“

„Sie werden's gleich hören. Also dürfen Sie mit an Frau Prallschuß geschrieben.“

„Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“
 „Das ist die große Frage, ob die Welt nicht auch ein großer Scherz ist.“

Da war schwer darauf zu antworten. Stumm zog er ihre Hände an seine Lippen. Aber die alte, harnische Frömmlichkeit von einst wollte sich nicht wieder einstellen, an diesem Tage nicht und nicht in den nächsten.

Volgar war reichlich unruhig und hatte auch Sorgen. In zwei Wochen war der Wechsel über die zehntausend Mark fällig, und mit dem Weihnachtsfest trug er nur noch vier Tausender in der Tasche. Einen Teil abzugeben wollte er auch nicht, denn wenn Frau Prallschuß doch länger blieb, ohne daß es zu einer öffentlichen Verlobung kam, dann brauchte er das Geld.

Er ging also zu dem Darlehensgeber und bat um Verlängerung des Wechsels.

Der wogte den Kopf hin und her. „Herr Baron, wenn es irgend geht, ist es's ja herzlich gern. Ich weiß, Sie sind reichlicher und werden sich sehr bemühen, aber ich habe sehr dringende Zahlungen zu leisten. Kommen andere Zahlungskonten, die ich bestimmt erwarte, ein, so können Sie auf mich rechnen. Wenn Sie sich etwas in acht Tagen noch einmal zu mir bemühen wollen.“

Volgar ging. Er war ärgerlich — und doch etwas beruhigt. Natürlich verlängerte der Mann, er wollte nur noch einen besondern Gewinn herausziehen. —

Endlich war Frau Prallschuß außerordentlich bedenklich verfallen. Heute fiel die Entscheidung, denn auf weitere Verwehungen ließ er sich ganz gewiß nicht ein. Als er ins Hotel kam, kündigte ihm der Portier einen Brief aus. „Einen schönen Gruß von der gnädigen Frau!“

Das Spiel sollte also wieder losgehen. Das ließ er sich nicht gefallen.

Wieder waren es nur ein paar Zellen. Ein nächster Sonnabend würde, lieber Freund. Bitte, so lange Geduld.“

Er erkundigte sich, ob Frau Prallschuß ihre Zimmer behalten habe. Es wurde bejaht. Aber er trauerte der Sache doch nicht recht. Wahrscheinlich kam morgen ein Telegramm von ihr, daß sie die Zimmer aufgeben.

Am Freitag nachmittag begab er sich wieder zu dem Bankier, denn er wollte klar sehen, ob der Mann den Wechsel verlängern wollte oder nicht.

„Ja, Herr Baron, der Wechsel ist gestern bezahlt worden vom Herrn Justizrat Hoffmann.“

„Das kann unmöglich stimmen, denn ich kenne gar keinen Justizrat Hoffmann.“

„Die Geschichte ist mir äußerst peinlich, aber ich bin schuldlos, Herr Baron.“

Volgar war wie vor den Kopf geschlagen, er mußte sich legen. „Also erzählen Sie, bitte, ganz ausführlich, ich begreife zunächst nicht.“

„Herr Baron, man hat so seine Agenten an der Hand. Und wie Sie sich vor einem Vierteljahr aussuchten, gab ich einem von ihnen den Auftrag, sich nach Ihren Verhältnissen zu erkundigen. Das ist wohl ganz begründet. Gerade mit dem hab' ich mich nun überworfen, aus Rache ist er zur Konfession gegangen und wirft mir Kadappel in den Weg, wo er nur kann.“

„Aber was hat das mit mir zu tun?“

„Sie werden's gleich hören. Also dürfen Sie mit an Frau Prallschuß geschrieben.“